Peter Lampasiak

Erinnerungen aus einem Leben im 20. und 21. Jahrhundert

Peter Lampasiak

Erinnerungen aus einem Leben im 20. und 21. Jahrhundert

Peter Lampasiak

Erinnerungen aus einem Leben im 20. und 21. Jahrhundert

SPURBUCHVERLAG

Impressum

Organisation: Kay Schweigmann-Greve
Lektorat: Bianca Beck
Gestaltung: Katharina Menke
Abbildung Umschlag: Hosam Katan
Abbildung Umschlag Rückseite: Walter Reuter
Frontispiz: Jan Konrad Rohmann

ISBN 978-3-88778-551-2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2018 Spurbuchverlag, 96148 Baunach
Ausführung: pth-mediaberatung GmbH

Alle Rechte, einschließlich der Übersetzung in Fremdsprachen, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm, CD oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Wie es zu diesem Buch kam *9*
Kurzes Vorwort *17*
Meine Eltern *18*
Meine erste Erinnerung *21*
Tante Arndt *22*
Plastisches Kindheitsglück *23*
Tusk *24*
Rudi *24*
Mein Freund Hein *27*
Jahreswechsel 1934/35 *28*
Das Jahr 1935 *29*
Ali *30*
Die Gedanken sind frei *31*
Mein Vater und seine Schwiegermutter *32*
Zwei Umzüge *32*
Die Insel Baumwerder *35*
Alis Flucht und Eichwerder *37*
Das Ankunftserlebnis *38*
Unsere Wohnung, das Haus und die Umgebung *40*
»Flug« über den Fluss *40*
Der erste Schultag in Glienicke *41*
Hannemann *41*
Hase und Igel *43*
Gesangsunterricht *43*
Die Blumen auf dem Eichwerder *43*
Gott – Vater *44*
Das verlorene Paradies *45*
Jungenleben *46*
Der Zwergengang *47*
Der Kindelsee und die Brandkiefer *47*
Mein Vater und die Freiheit *48*

Das weiße Haus *48*
Treppenwitz der Kunstgeschichte *50*
»Junge Menschen hoher Art« *51*
Pferde, Pferde, Pferde *57*
Unser Jahreslauferleben *57*
Familie Schede *60*
Die Volksschule in Glienicke *62*
Mein Bruder Karli *65*
Im Jungvolk *68*
Kurt Wenig und Ruthild Hahne *76*
Berufsfragen *80*
In Berlin im Krieg *82*
Iki und die Schwarzwaldfahrt *87*
Die Kurische Nehrung *90*
Karlis Tod – Peter Soldat *96*
Hilfe in äußerster Not *101*
Schleswig *108*
Die Horte Schleswig 1 *111*
Winterlager bei Haltern am Stausee *116*
Die P.H. auf dem Ludwigsstein *121*
Anthroposophie *121*
Wienhausen *124*
Auf Fahrt in den Alpen *126*
Otto Flath *130*
Schule *131*
Der Weg zur Waldorfschule *138*
Hochzeit *139*
Eckernworth *140*
Familie und Kinder *143*
»Da zischt er« *146*
Waldorfschule *147*
Wandergruppe – Artaban *154*
Finnlandfahrt 1957 *155*
Rakkokiwi *157*

»Kreuzfahrt« nach Irland *164*
Ein Tag *170*
Heilige Nacht *171*
Singen und Tanzen in der Wandergruppe *172*
Die Morgenschnitzer *180*
Der »Wächter gegen Atom« in Grohnde *181*
Zwölf Parzival-Mosaike *183*
Schulgründung *185*
Israel *195*
Teufelskreis und Engelskreis *198*
Das große Unglück *200*
Die Gründung von Artaban *202*
Die Legende von König Artaban *204*
Ostern 1985 im Eggegebirge und an den Externsteinen *205*
Russland *209*
Kinder sind die Opfer der Laster der Erwachsenen *218*
Die Kulturinitiative »Lebendig leben« *219*
Der zweite Golfkrieg *224*
Kunst anstatt Krieg *224*
Friedensarbeit *229*
Sekem in Ägypten *231*
Ein Schilfboot auf dem hannoverschen Maschsee *235*
Gedanken über das Singen *238*
Die Großplastiken *239*
Die drei Grundgesten der Erziehung *252*
Isis-Maria-Sophia *259*
Versuch eines Überblicks *260*

Endnoten *268*
Literatur *269*
Bildnachweis *270*

Wie es zu diesem Buch kam

Von Kay Schweigmann-Greve

»Als er Neunzig war noch nicht gebrechlich, drängte es den Alten doch nach Ruh«, so ähnlich fängt ein Gedicht von Bert Brecht an, an das ich bei unserem Buchprojekt unwillkürlich denken musste. Dort geht es um die Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration. So dramatisch ist es hier nicht, aber die Erkenntnis, dass man dem alten Weisen seine Weisheit auch »entreißen« muss, trifft auch in unserem Falle zu. Peter Lampasiak ist sein ganzes langes Leben lang Inspiration und Vorbild für viele Menschen gewesen, die ihm in der Jugendbewegung, als Schüler und Schülerinnen, im Kollegium oder ganz zufällig begegnet sind. Von der Vielfältigkeit dieser Menschen und der Impulse, die sie aus diesen Begegnungen mitgenommen haben, zeugt die Festschrift »Auf dem Weg« zu seinem achtzigsten Geburtstag.

Das vorliegende Buch verdankt sich einem doppelten Versprechen: Irgendwann in den Siebzigerjahren, in einer nächtlichen Lagerfeuerrunde der Wandergruppe versprachen wir uns später wieder zusammenzukommen und die Jahrtausendwende gemeinsam zu feiern. Für die meisten von damals haben sich die Wege getrennt und das Versprechen ist nicht erfüllt worden. Peter und Brigitte Lampasiak haben mit einigen alten Wandergrupplern, mit meiner Frau und mir die Jahrtausendwende bei Hans Weiss, ebenfalls ein Altschüler und Weggefährte aus der Wandergruppe, auf dessen schönem Hof in Schleswig Holstein verbracht. Dort haben wir meiner Erinnerung nach das erste Mal länger und ernsthaft darüber gesprochen, dass »Lampi« seine Biographie aufschreiben und seine Freunde aus verschiedenen Lebensabschnitten auch an den anderen Epochen teilhaben lassen sollte. Als vor zehn Jahren die Festschrift für ihn erschien, gab ich ihm das Versprechen, »Wenn Du Dein Leben aufschreibst, mache ich ein Buch daraus!«. Ein Jahr vor dem Erscheinen lag dann die erste Fassung des Textes vor. Meine Ankündigung war natürlich eine Anmaßung, denn alleine wäre mir das nie möglich gewesen! Ohne die Hilfe von Bianca Beck, die den Text Korrektur gelesen und wertvolle Anregungen gegeben hat und Katharina Menke, die für die Grafik verantwortlich zeichnet, wäre das Buch niemals geworden, was es ist. Auch Bennet Piatter gilt mein Dank, er hat Peters Handschrift digitalisiert.

Die große Bedeutung, die die Begegnung mit Peter Lampasiak für mich selbst hatte, will ich Eingangs erläutern, sie scheint mir durchaus typisch für die Wirkungen, die er in seinem Leben bei anderen Menschen hervorgerufen hat.

Meine ersten Erinnerungen an Peter Lampasiak stammen bereits aus dem Jahr 1970, dem ersten Jahr, das ich auf der Waldorfschule am Maschsee verbrachte: Im zweiten Schuljahr nach Ostern hatte ich nach hässlichen Erfahrungen an einer Staatsschule auf die Waldorfschule wechseln dürfen und war noch keineswegs davon überzeugt, dass Schule ein Ort sein könnte, an dem man sich wohlfühlen und freiwillig Zeit verbringen könnte. Eines Tages führte unsere Klassenlehrerin, Frau Ballnuss, uns nach dem morgendlichen Anfangsteil mit Morgenspruch, Singen und Flöten in die rechte der beiden Kellerwerkstätten im Altbau der Schule. Wir sollten dort mit Herrn Lampasiak plastizieren. Ich erinnere mich zwar noch an das Holzbrettchen mit dem nassen grauen Ton, der an den Fingern schnell antrocknete und abplatzte und etwas eklig roch, aber nicht mehr daran, was wir damals formten. Ganz deutlich ist mir jedoch Peter in Erinnerung, in dessen Händen sich der Tonkloß vor unseren Augen verwandelte und seine Stimme, die mich sofort gefangen nahm. Schon vor dem Ende dieser Stunde stand für mich fest, hier wollte ich unbedingt wieder hin! In den Pausen trieb ich mich also vor seiner Werkstatt herum, guckte durch die Fenstergitter. Nach dem Unterricht ging ich immer wieder hin und stand dann irgendwann in der Werkstatt. Peter und einige ältere Schüler arbeiteten und sprachen angeregt miteinander. Irgendwann sprach Peter mich an, ob ich auch etwas schnitzen wollte? Ich kann mich noch gut daran erinnern, mit welchem Stolz ich eine erste selbstgeschnitzte Windmühle (zu der Peter die Flügel gemacht hatte), zuhause meiner Mutter schenken konnte.

Viele Jahre lang habe ich, wie andere Schüler auch, nach dem Unterricht dort in der Werkstatt viel Zeit verbracht und geschnitzt, während Peter seiner eigenen Arbeit nachging und mir manchmal über die Schulter sah und weiterhalf. Ohne dass ich es richtig merkte, war die Schule ein Ort geworden, an dem ich sein wollte und wo ich auch nach dem Unterricht Wesentliches erlebte. Das ist bis zum Ende meiner Schulzeit so geblieben.

Etwas ganz Besonderes war die Wandergruppe – der Bundesname Artaban kam erst viel später –, auf die man sich schon in der fünften Klasse freute,

durfte man doch erst in der sechsten mitmachen! Die Neuen gingen dann im ersten Jahr in großer Gruppe, die im Laufe des Jahres von etwa sechzig Kindern auf vielleicht zwanzig abbröckelte, mit Peter und älteren Schülern auf Fahrt. Traditionell ging es beim ersten Mal in den Deister an eine bestimmte Stelle oberhalb von Springe, an der ältere Schüler, die vorausgefahren waren, bereits mitten im Wald Zelte für die Kleinen aufgebaut hatten. Peter allein war schon Programm: Singen, Erzählen Spielen und am Abend das Lagerfeuer. Von meiner ersten Begegnung mit der Wandergruppe an schlug mich dort das gemeinsame mehrstimmige Singen in den Bann: nirgends sonst habe ich so intensiv das gleichzeitige Gefühl intensiver Gemeinschaft und des Selbsterlebens in der eigenen Stimme erlebt, wie dort.

Auf einer dieser Fahrten löste Peter ein Erlebnis in mir aus, dass meine spätere Sicht der Welt ganz wesentlich geprägt hat: Ich erzählte ihm unterwegs von meiner damaligen Lektüre, »Unsere Brüder mit den Krallen« von Bernhard Grzimek. Peter antwortete, dass alle Wesen der Schöpfung Brüder und Schwestern und miteinander unauflöslich verbunden seien, er erzählte von der Vision des Indianers Black Elk, der diese Verbindung noch erleben konnte. Die Sonne schien warm und an blauen Himmel bewegten sich intensiv leuchtende weiße Wolken, wir gingen einen feuchten Sandweg zwischen zwei Weiden entlang, an dessen Rändern Birken mit leuchtend grünem Laub und dunklere Holunderbüsche standen, deren Zweige sich vor reifen, schwarzen Beerendolden bogen. Mich überkam unvermittelt ein Gefühl der Euphorie, des Getragenseins und glücklicher Klarheit und Verbundenheit mit der ganzen Welt, wie ich es nie sonst erlebt hatte. Diese Welt war mehr als nur Holz und Sand und Steine und gleichzeitig ruhte sie so in sich, dass neben oder über ihr kein Raum mehr war! In meiner Erinnerung verbindet sich diese Stimmung noch mit dem intensiven dunklen Rot der süßen Holunderbeersuppe, die wir zu Mittag kochten.

Erst viele Jahre später habe ich im Philosophiestudium verstanden, was ich erlebt hatte: Ich hatte die monistische Einheit der Welt erlebt, die Spinoza als deus sive natura bezeichnet und die gleich weit vom Spiritualismus und philosophischem Idealismus wie vom Materialismus entfernt ist. Der jiddische Dichter Melech Rawitsch, von einem spinozistischen Lebensgefühl erfüllt, beschreibt es in vielen seiner Gedichte.

In der neunten Klasse hatte ich Peter dann auch im Unterricht: Aus einem uns Schülern unbekannten Grunde übernahm er die Chemieepoche, mit dem Thema »Kalk«. Mein wichtigster Lernerfolg war, dass ich an den Versuchsaufbauten perspektivisch zeichnen lernte, beim Zeichnen der Kugeln des Kippschen Apparates (in dem aus Marmor und Salzsäure Kohlenstoffdioxid wurde) ging es auf einmal! Und das, obwohl ich eigentlich gar nicht an die Perspektive dachte, sondern nur versuchte, den Übergang von Licht und Schatten auf der Oberfläche der Glaskugeln hinzubekommen. Es gab jedoch auch eine weitere typische »Lampigeschichte« in dieser Epoche: Wir lernten, dass Schwefelsäure die Kohlensäure aus dem Kalk austreibe, wenn man ein Stück kohlensauren Kalk damit übergieße. Am kommenden Morgen sollten wir alle ein kleines Glasfläschchen mitbringen! In dieses Fläschchen bekamen wir dann aus der großen braunen Flasche im Chemiesaal ein wenig Schwefelsäure abgefüllt. Nun sollten wir draußen Steine suchen und es selbst ausprobieren. Leider hatten wir Schüler andere Ideen damit: Der erste Versuch fand mit der Fensterbank statt (sprudelte nicht, machte aber Löcher im Pullover des nächsten, der sich unwissend darauf abstützte), auch Herr Franzen, unser Lateinlehrer machte seine Erfahrungen mit der Schwefelsäure. In der Folgestunde hatten wir bei ihm im selben Raum Unterricht. Auf dem Lehrertisch, hinter dem er angeregt hin und her schritt und uns mit strahlenden Augen und wehenden weißen Haaren irgendeine Besonderheit der römischen Welt und Sprache schilderte, stand ein herrlicher Strauß Sommerblumen. Plötzlich, mitten in der Stunde, begannen diese Blumen schlagartig die Köpfe hängen zu lassen, verloren ihre Blütenblätter und boten den Anblick schnell fortschreitenden Verfalls… Er hat uns die Erklärung, es liege an seinem Mundgeruch, wohl nicht geglaubt, schwer verunsichert war er dennoch.

Auch an eine Klassenfahrt in eine Tropfsteinhöhle – kohlensaurer Kalk – im Harz sollte noch erwähnt werden und dass wir dort das Lied »Down yonder green valley, where streamlets meander« gesungen haben, das wir ebenfalls in dieser Chemieepoche gelernt hatten.

Die Bedeutung Peters, nicht nur für mich, sondern für eine Vielzahl von Schülern, ging weit über den Unterrichtsstoff hinaus! Er war ein engagierter Diskussionspartner, dessen Kunststunden (meist Bildhauerei und Plastizieren) in der Oberstufe ab der neunten Klasse ein politisches Diskussionsfo-

rum der besten Art waren. Die Verbindung zwischen diesen beiden Aspekten seines Unterrichts war eng: Wenn wir über das Aquarellieren sprachen und dazu von ihm Bilder von Emil Nolde gezeigt bekamen, so gehörte neben der Maltechnik ein Exkurs über den zeithistorischen Verbotshintergrund der »ungemalten Bilder« selbstverständlich dazu.

Nicht nur bei langen gemeinsamen Nachtwachen auf Fahrt mit der Wandergruppe, auch im erwähnten Schnitzkurs konnte man jede wilde Idee, die einen bewegte, vertreten. Peter nahm seine Schüler als Diskussionspartner ernst, gleichgültig wie radikal oder seiner eigenen fernliegend ihre Meinungen waren. Bei ihm lernte man eine Position zu begründen und gründlich zu argumentieren – nichts trägt zur Klärung der eigenen Auffassung so bei, wie diese Übung! Gleichzeitig war mir sein Standpunkt fremd und nah zugleich, auch das eine gute Grundlage für konstruktive Debatten: In der Ablehnung von Rüstungsexporten und repressivem Staat, Sympathie für die Hausbesetzerbewegung und Kampf gegen die Atomkraft waren wir uns gänzlich einig, seine »geistige« und oft religiös fundierte Begründung dafür blieb zumindest mir fremd.

Auch meine größte Differenz mit Peter in einer Frage der Schule hat mich stark geprägt, sie legte mit die Grundlage für meine spätere Studienwahl der Jurisprudenz: Es gab zwar keine formale Schülermitbestimmung an der Waldorfschule, dafür gab es jedoch einmal im Monat ein »Schüler-Lehrer-Gespräch«, an dem jeder teilnehmen und jedes schulbezogene Anliegen vorbringen konnte. Aufgrund eines Vergehens, an das ich nicht mehr erinnere, sollten einige Mitschüler und ich zur Strafe die Schulordnung drei Mal abschreiben. Empört wiesen wir dieses Ansinnen als »Unsinn und Willkür« zurück und brachten die Angelegenheit im »Schüler-Lehrer-Gespräch« ein. Es entspann sich eine längere Diskussion um den Charakter der Schulordnung und, entsprechend unserer Lust allezeit über Grundsätzliches zu diskutieren, die mangelnde demokratische Legitimation unseres Forums. Unser Vorschlag bestand darin, die Schulordnung in eine Verfassung umzuschreiben, in der die Rechte und Pflichten von Schülern und Lehrern festgelegt sein sollten – und eine von der Schülerschaft gewählte Vertretung gleich mit. Ein Entwurf wurde geschrieben, doch die Lehrerschaft lehnte es überhaupt ab, über diesen Ansatz zu diskutieren, der weder den Erfahrungs- und Altersunterschieden noch der

unterschiedlichen Verantwortung der Beteiligten gerecht werde. Die ganze Herangehensweise sei »unanthroposophisch«, da sie soziale Prozesse zum Erstarren bringe und im Übrigen werde ja auch in der Konferenz unter den Lehrern so lange diskutiert, bis Einstimmigkeit herrsche. Dass das erste Argument keines war, lag auf der Hand, sollten doch gerade die unterschiedlichen Rechte und Pflichten der Gruppen formuliert werden. Dass diese Festschreibung dennoch die Individualität der einzelnen verletze, die nicht auf ihren Gruppenstatus reduzierbar sei, überzeugte uns nicht; hing doch z.B. das Recht Verfehlungen zu sanktionieren von der Zugehörigkeit zur Lehrerschaft ab und nicht von individueller Reife (die wir denen, die uns die Abschreiberei aufbrummen wollten, glatt absprachen!) Wichtiger für mich war jedoch die Auseinandersetzung mit dem Einstimmigkeitsprinzip. Mir wurde klar, wie wichtig das Recht der Minderheit ist, unter Beachtung der Mehrheitsentscheidung die eigene Position aufrecht erhalten zu können und ggf. zu einem späteren Zeitpunkt eine neue Abstimmung zu verlangen. Soziale Prozesse müssen flexibel gestaltbar sein, Grundlage ist jedoch eine transparente Verteilung von Kompetenzen und die Garantie der Minderheitenrechte. Diese Debatte hat bis heute im Grundsätzlichen meine Wertschätzung für unsere Verfassung und im politischen Alltag mein Bestehen auf einer guten Geschäftsordnung begründet!

Die große Demonstration in Brockdorf gegen das dort geplante AKW im Winter 1981 spielte auch bei uns an der Schule unter den Schülern eine wichtige Rolle: Die Älteren der Wandergruppe, darunter auch in Personalunion die Schulsprecher, wollten natürlich an dieser Demonstration teilnehmen. Zwar war der 28.2.1981 ein Samstag, doch zu dieser Zeit wurde am Samstag noch unterrichtet. Einfach hinfahren und nicht zur Schule gehen ging natürlich nicht! Also setzten wir uns zusammen und verfassten eine »Entschuldigung«, »Wir möchten unser Fernbleiben vom Unterricht entschuldigen, da wir an der Demonstration in Brockdorf teilnehmen wollen…«, es folgte eine politische Erklärung. Die Lehrerkonferenz diskutierte, wie man uns berichtete, am Donnerstagabend lange über unseren Brief. Da die Demonstration verboten wurde, konnte man sich nicht dazu durchringen, uns offiziell frei zu geben, daher nahm die Schule »nicht Stellung«. Stattdessen trafen sich am Tag vor der Demo eine Gruppe Schüler, Lehrer (außer an Peter erinnere ich mich noch

besonders an Herrn Kraus, bei dem wir in den letzten Jahren Latein hatten, und der vehement gegen die Teilnahme war) und einige interessierte Eltern und diskutierten über die Gewaltfrage, Legitimität und Grenzen des Widerstands der Bürger gegen die Entscheidungen einer gewählten Regierung, Grenzen legitimen staatlichen Handelns, dem Unterschied zwischen Demonstrationen und Widerstand usw… Natürlich kam es zu keiner Einigung. Also fuhren wir zur Demo, verbunden mit der Verabredung, in der kommenden Woche die Debatte fortzusetzen. Hieraus entwickelte sich das »Forum Zeitfragen«, in dem noch wochenlang kontrovers über Politik in der Republik gestritten wurde. An progressiven Lehrern wie Peter, aber auch konservativen wie Herr Kraus haben wir – in der Freizeit aller Beteiligten – mehr gelebte Demokratie erfahren, als es im Unterricht jemals möglich gewesen wäre!

Auch in den Jahren nach meiner Schulzeit, in denen wir uns oft lange nicht begegneten, war mir Peter als innerer Diskussions- und Gesprächspartner ein wichtiger Begleiter. Das diese Grundlage auch viele Jahre später noch trug, zeigte die Kooperation zwischen Artaban und meiner späteren jugendbewegten und politischen Heimat, der »Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken« beim »Friedenschor« im Jahre 2002. Peter übernahm die Chorleitung mit jüdischen und arabischen Sängerinnen und Sängern aus Israel, evangelischen und katholischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Nordirland, Griechen und Türken aus Zypern und einer Handvoll deutscher Sängerinnen und Sänger von Artaban und den Falken. Welche weit über dies Projekt hinausgehenden internationalen Wirkungen dabei die Begegnung zwischen Peter und Amos Davidowitz hatte, kann man in der vor zehn Jahren erschienenen Festschrift nachlesen.

Charakteristisch für Gespräche mit Peter ist sein konsequentes Festhalten an einer anthroposophischen, religiösen und gewaltfreien Position, ohne sein Gegenüber zu missionieren und zur Übernahme seiner Meinung zu zwingen. Er hat dies nie so genannt, wenn ich jedoch in meinem Leben einen »herrschaftsfreien Dialog« erlebt habe, dann in den Gesprächen mit ihm auf Fahrten und im Kunstunterricht! Dieses Erlebnis hat meine Vorstellung von freiem und gemeinsamem diskursivem Erfassen der Welt dauerhaft geprägt. Wenn der anthroposophische Begriff des »freien Geisteslebens« für mich einen greifbaren positiven Inhalt hat, dann in dieser Haltung. Außerdem, und

das ist fast noch wichtiger, ist in Peters Äußerungen und Handlungen immer die Empathie für die Menschen mit denen er es zu tun hat und für die »Menschheit« – eine feste Kategorie in seinem Denken – im Allgemeinen zu spüren.

Die Quintessenz der Lehren des chinesischen Weisen, von dem Berthold Brechts Gedicht handelt, ist »dass das weiche Wasser in Bewegung / Mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt. / Du verstehst, das Harte unterliegt.« Diese verlässliche Kontinuität, das ruhige und freundliche Festhalten an dem, was man für richtig erkannt hat und der lebenslange Einsatz dafür sind bei aller Begeisterung, in die er entflammen und die er bei seinen Schülern und Mitstreitern erregen konnte, auch Elemente ohne die dieses Lebenswerk nicht möglich gewesen wäre.

Kay Schweigmann-Greve
Hannover 2018

Kurzes Vorwort

Immer wieder, wenn ich auf Fahrten oder Lagern aus meinem Leben erzählte, wurde ich gebeten, doch das alles einmal aufzuschreiben.

Jetzt scheint es also so weit zu sein und ich möchte wie ein großes Dankeschön an alle die Menschen, die mir in meinem Leben begegnet sind und mich gefördert, angeregt und begeistert haben einfach erzählen, wie sich dieses Leben entwickelt hat. Als Motto soll das Gedicht von Friedrich Hölderlin gelten:

Lebenslauf

Größers wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
All uns nieder, das Leid beuget gewaltiger
Doch es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt.

Aufwärts oder hinab! Wehet in heiliger Nacht,
Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,
Weht im nüchternen Orkus
Nicht ein lebender Othem auch?

Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
Habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,
Dass ich wüsste, mit Vorsicht
Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
Dass er, kräftig genährt, danken für alles lern,
Und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.

* * *

Eine Freundin sagte zu mir, sie kenne den Buchtitel bereits, und zwar, weil ich so oft »Na gut!« sagen würde. Gefragt, ob ich mit diesem Titel für mein Buch einverstanden sei, sagte ich nach kurzem Überlegen »Na gut!«. Letztlich habe ich mich aber anders entschieden.

Meine Eltern

Das Grundgefühl meiner Kindheit war die Geborgenheit in der Liebe, die meine Eltern zueinander hatten und die sie uns Kindern, meinem einzigen Bruder und mir, in reichlichem Maße zukommen ließen. Grenzenloses Vertrauen in die Menschen und die Welt ging davon aus.

Von meiner Mutter wird erzählt, dass ihr Vater, ein norditalienischer Bergführer und Arzt, noch vor ihrer Geburt in den Dolomiten abgestürzt und umgekommen sei. Dass an der Geschichte etwas Wahres ist, beweist die südliche Gestalt meiner Mutter, die dann auf mich übergegangen ist.

Die Eltern meines Vaters dagegen waren Polen und vererbten meinem Bruder eine mir fast gegensätzliche Gestalt. Der Unterschied zwischen uns beiden ist deutlich auf einem Foto sichtbar, dass aus unserer Kinderzeit stammt.

Für anthroposophisch orientierte Leser wird es interessant sein, dass meine Mutter im Jahre 1899 geboren wurde, nämlich gerade zu Beginn des »Lichten Zeitalters«.

Sie hatte keine leichte Kindheit. Ihre Mutter, der mehrere vorherige Kinder weggestorben waren, wachte mit übergroßer Sorge über ihrem »Röschen«, ihrem nun einzigen Kind. Offiziell hieß meine Mutter Rosa. Später war sie aber überall die Rose.

Zu Hause fühlte sie sich wie eingesperrt. Aber da gab es in Berlin-Friedrichshagen, wo ihr Stiefvater ein Haus gebaut hatte, einen interessanten Menschenkreis um den Maler und Lebensreformer »Meister Fidus«. Dessen Tochter Drude wurde ihre Freundin, und so lernte die heranwachsende Rose eine ganz andere Art von Lebensgestaltung kennen als in ihrem »gut«-bürgerlichen Zuhause.

Das führte dazu, dass die siebzehnjährige Rose heimlich das Elternhaus verließ und versuchte, sich illegal durchzuschlagen. Das war aber im Jahre

Meine Mutter

Mein Vater

Peter und Karli

1917, und zwar im Winter, dem berühmt-berüchtigten »Kohlrübenwinter«, der schlimmsten Zeit im Ersten Weltkrieg. Rose erkrankte. Da wurde ihr ein Arzt genannt, der arme Leute umsonst behandelte. Dieser Arzt war kein anderer als Karl Kollwitz, der Mann von Käthe Kollwitz.

Die Situation ließ sich aber nicht halten: von der Polizei wurde Rose, da sie noch nicht mündig war, zu ihrer Mutter zurückgebracht.

Sehnlich erwartete sie ihren einundzwanzigsten Geburtstag und machte sich gleich am Morgen dieses Tages mit ihrem bereits vorher gepackten Rucksack auf nach Berlin. Durch ihre Bekanntschaft mit dem Friedrichshagener Kreis lernte sie Berliner Wandervögel kennen, die im sogenannten Landsgemeindehaus als Kommune lebten und ein Geschäft für Wandervogel-Artikel betrieben. In diese Gemeinschaft trat Rose als zwölfte und als Köchin ein. Es war eine ideale Gemeinschaft. Jeder konnte sich von den finanziellen Erträgnissen nehmen, was er zum Leben brauchte, und alle gingen verantwortlich mit dieser Regelung um. Allerdings hatten sich alle Mitglieder geschworen, nicht zu heiraten. Auch daran hielten sich alle zwölf bis – Karl den Laden betrat, der Wandervogel Karl Lampasiak, mein künftiger Vater.

Jetzt wird es Zeit von meinem Vater zu erzählen. Er ist hier auf dem Foto als vierter von rechts beim Wandervogeltanz zu sehen.

Sein Vater war um die Wende zum 20. Jahrhundert als Zimmermann aus Czempin bei Posen nach Berlin gekommen. Seine »Matka« mit Namen Marianna, geb. Ksiazyk, brachte er gleich mit. Vier Kinder bekamen sie, von denen der zweitälteste mein Vater werden sollte. Über den älteren Bruder meines Vaters werde ich an anderer Stelle noch berichten. Eine Buchhändlerlehre machte er durch, war aber vor allem als ausgezeichneter Volkstänzer bekannt. Eine andere Leidenschaft von ihm war das Puppenspiel. Und so zogen Karl und Rose mit einer Kasperle-Bühne durch die Lande. Ihr erstes Kind, nach dem Vater »Karl« genannt, nahmen sie auf ihrer Reise mit. Einmal, sie gastierten im Freien bei einem Kinderheim an der Ostsee, setzten sie ihren Sohn zu den Zuschauern, um ungestört spielen zu können. Der aber blieb da nicht sitzen, sondern ging auf Entdeckungsreise. Zuerst wanderte er zur Landebrücke an der Ostsee, dann weiter auf die Brücke und, als die Brücke zu Ende war, weiter und, plumps, ins Meer. Zum Glück sah das ein beherzter

Karl Lampasiak als Volkstänzer mit Wandervögeln 1920 in Lienewitz

Mann. Ohne sich lange zu besinnen sprang er hinterher und rettete den Hansguck-in-die-Luft. Den Schreck seiner Eltern kann man sich vorstellen.

Als Karli (so nannten wir ihn immer) drei Jahre alt wurde und ich mich anmeldete, hatte meine Mutter genug von der Herumreiserei. In Berlin wurden die Drei sesshaft, und am 12. Dezember 1928 kam ich dazu. Es folgte der bitterkalte Winter 28/29. Trotzdem schob mich meine Mutter, natürlich schön warm eingepackt, in meinem Körbchen auf den Balkon, der frischen Luft wegen. Sie war halt Lebensreformerin. Mir scheint das gut bekommen zu sein.

Meine erste Erinnerung

»Hoppe, hoppe, Reita, wenna fällt, denn schreita...«. An diesem Tag, als ich glücklich auf den Knien meines Stiefgroßvaters saß, hatte ich eine ganze Folge von Erlebnissen, die alle noch in eine mystische Stimmung getaucht sind. So

»Immer wieder, wenn ich auf Fahrten oder Lagern aus meinem Leben erzählte, wurde ich gebeten, doch das alles einmal aufzuschreiben. Jetzt scheint es also so weit zu sein, und ich möchte wie ein großes Dankeschön an alle die Menschen, die mir in meinem Leben begegnet sind und mich gefördert, angeregt und begeistert haben einfach erzählen, wie sich dieses Leben entwickelt hat.

Obwohl ich schon seit meiner Kindheit Bildhauer werden wollte, schwenkte ich plötzlich in die Pädagogik um. Dass ich dann überhaupt studieren konnte, verdanke ich der Großzügigkeit der Dozenten an der Celler Hochschule und meiner Tätigkeit in der Bündischen Jugend. Ich bin froh, dass es so gekommen ist, konnte ich doch die drei Tätigkeitsfelder Pädagogik, Bildhauerei und Jugendbewegung in schöner Weise verbinden.«

Peter Lampasiak ist sein ganzes langes Leben lang Inspiration und Vorbild für viele Menschen gewesen, die ihm in der Jugendbewegung, als Schüler und Schülerinnen, im Kollegium oder ganz zufällig begegnet sind.

9 783887 785512